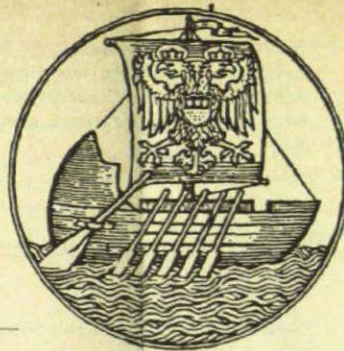


Alt-Köln

Heimatverein
zur Pflege kölnischer Geschichte, Sprache
und Eigenart, gegründet 1902

Nr. 19 der Mitteilungen · Oktober 1975

Redaktion: Dr. Peter J. Hasenberg
5 Köln 1 · Postfach 100 884



Liebe Mitglieder und Freunde
von Alt-Köln!

Wenn Sie nach langen Ferienwochen diesen Rundbrief des Heimatvereins bekommen, stecken wir schon wieder mitten in der Arbeit für die Herbst- und Wintermonate. Den Jahresausflug ins Münsterland, nach Schloß Cappenberg und Schloß Nordkirchen, ins altertümliche Kreisstädtchen Lüdinghausen und zur Wasserburg Vischering haben wir bereits hinter uns. Die Beteiligung war wieder erfreulich groß, und einige Dutzend Unentwegte haben sogar den Abstecher in die westfälische Provinzhauptstadt Münster gemacht – und es nicht bereut!

Auch in den kommenden Monaten erwartet Sie wieder ein reichhaltiges Vortrags- und Besichtigungsprogramm. Sie finden die Themen und Termine nebenan. Auf den Ehrenabend für unser Ehrenmitglied Professor Albert Schneider im Forum der Volkshochschule sei noch einmal empfehlend hingewiesen. – Auch der Spielplan der KUMEDE, der Theatergruppe des Heimatvereins, wird allgemeines Interesse finden. – Eine Führung durch die Ausstellung „Köln 1475 – des Heiligen Reiches Freie Stadt“, seit Anfang September im Historischen Archiv der Stadt Köln zu sehen, wird den Vortrag von Museumsdirektor Dr. Tauch und die Ausführungen in Nr. 17 der Mitteilungen des Heimatvereins Alt-Köln anschaulich illustrieren. – Berni Klinkenberg, der Bearbeiter unserer Jahresgabe „Kölsche Fraulücksverzäll“ legt zur Zeit letzte Hand an diesen Beitrag des Heimatvereins zum „Jahr der Frau“. Wir hoffen, das Buch in den letzten Wochen des Jahres ausliefern zu können. – Auf der Jahreshauptversammlung im Januar wird der Vorstand dann aus-

UNSERE NÄCHSTEN VERANSTALTUNGEN

Montag, 6. Oktober 1975, 20 Uhr im Belgischen Haus

Vor 500 Jahren wurde Köln zur Freien Reichsstadt erhoben
Vortrag von Museumsdirektor Dr. Max Tauch

Samstag, 11. Oktober 1975, 20 Uhr im Agnes-Haus

Premiere: „Die ahl Frau Schmitz“ (Mer schenken dä Ahl e paar Blömcher)
E kölsch Musical von Theo Rausch. Lieder und Musik: Hans Knipp. Es spielt die KUMEDE, Theater des Heimatvereins Alt-Köln, unter der Regie von Berni Klinkenberg. Kartenpreise 7,- DM und 5,50 DM

Montag, 24. November 1975, 20 Uhr im Belgischen Haus

Frauen in der Kölner Geschichte / Ein kölscher Beitrag zum Jahr der Frau
Vortrag von Dr. Peter Joseph Hasenberg

Donnerstag, 27. November 1975, 20 Uhr im FORUM der Volkshochschule
an Neumarkt

Albert-Schneider-Abend unter Mitwirkung des Singkreises
Eintrittspreis: 1,- DM

Montag, 8. Dezember 1975, im Senats-Hotel

Nikolaus-Abend
Einlaß 19 Uhr, Beginn 20 Uhr

Montag, 12. Januar 1976, 20 Uhr im Belgischen Haus

Jahreshauptversammlung mit Gedenkstunde an unser Ehrenmitglied Bundeskanzler
Dr. Konrad Adenauer, geboren am 5. Januar 1876

*

Eine Aufstellung aller KUMEDE-Aufführungen siehe im Innern des Blattes

Rh143

fürlich Rechenschaft über seine Arbeit ablegen und von Ihnen, liebe Heimatfreunde, neue Anregungen und Wünsche entgegennehmen. Zeigen Sie Ihrerseits bis dahin durch rege Teil-

nahme an den Veranstaltungen Ihr Interesse für die Pflege des Heimatgedankens, die in der Millionenstadt Köln jetzt wichtiger als je zuvor geworden ist.

In dieser Erwartung grüße ich Sie herzlich

Ihr
Dr. Peter Joseph Hasenberg
Vorsitzender von Alt-Köln

Kölsche Mundartdichterinnen

Von Heribert Klar

Drei unserer kölschen Mundartdichterinnen feierten oder feiern noch in diesem Jahre einen „runden“ Geburtstag und sollen aus diesem Anlaß hier vorgestellt werden.

Ann Richarz wurde am 9. 2. 1975 75 Jahre alt. Im Severinsviertel geboren, hatte sie schon als Kind ein gutes Verhältnis zur kölschen Sprache und so blieb es nicht aus, daß ihr in der Schule die Stunden am besten gefielen, in denen „kölsche Verzällcher“ gelesen oder vorgelesen wurden. Zu schreiben begann sie erst viel später und davon profitierten wieder kölsche Schüler, weil manches aus ihrer Feder in den inzwischen leider eingestellten Jung-Köln-Heften erschien. Am Beginn ihrer Schriftstellerlaufbahn stand eine kuriose Geschichte. Sie hatte sich einen neuen Hut gekauft, an dem ihr Mann den Schleier vermißte. Auf ihre überraschte Frage nach dem Grund erhielt sie die scherzhafte Antwort: „Was du nämlich brauchst wäre ein neues Gesicht, und ein Schleier würde das alte verdecken!“ Ihre Reaktion war typisch kölsch: Ihr erstes Verzällche „Der neue Hot“ war geboren. Und damit begann eine lange Reihe kölscher Beiträge in Poesie und Prosa.

Mit ihrem Mann betrieb sie im „Vringsveedel“ eine Gastwirtschaft. Wie nicht anders zu erwarten, gaben da der tägliche Umgang und der enge Kontakt mit vielen Menschen dieses urkölschen

Veedels manchen Anstoß zum Schreiben. Was dabei herauskam, war in vielen Zeitungen und Zeitschriften zu lesen. Mehrmals hat sie ihre ansprechenden Gedeechte un Verzällcher im Heimatverein Alt-Köln vorgetragen und gehörte auch zu den Preisträgern des 1972 vom Verein durchgeführten Mundartwettbewerbs. Seit etwa 4 Jahren lebt sie in Bonn im „Ruhestand“. Wir können nur hoffen, daß sie genug Muße hat, ihrer Schriftstellerei nachzugehen.

Am 9. 5. 1910 ist Cilli Martin geboren. Als äch kölsch Mädche war auch sie von Kind an der Mundart zugetan. Als einzige der hier genannten Dichterinnen begann sie schon mit 9 Jahren sich in Reimen auszudrücken, eine Leidenschaft, die sie zunächst nur heimlich ausübte. Dabei konnte sie jedoch nicht verhindern, daß hin und wieder die Ergebnisse ihrer Bemühungen in Schürzentaschen u. ä. entdeckt wurden. Dann hieß es: „Dat hät et vum Ühm Chreß!“ Und dieser Ühm Chreß war kein geringerer als der Mundartschriftsteller Christian Thill, ein Bruder ihrer Großmutter.

Als Erwachsene fand Cilli Martin erst wieder Muße für ihre hochdeutsche und kölsche Lyrik, als ihre vier Kinder herangewachsen waren und ihr etwas mehr Zeit ließen. Ihre Kinder waren es dann auch, die als erste diese Gedichte bei Schulfeiern an die Öffentlichkeit brachten. Zur Veröffentlichung — zu-

nächst in der Kirchenzeitung — ließ sie sich erst 1970 überreden. WDR und andere Zeitungen kamen bald nach. Es kam wohl auch nicht von ungefähr, daß sie beim 1972 durchgeführten Mundart-Wettbewerb des Heimatvereins Alt-Köln den ersten Preis unter den „Profis“ errang.

Wenn auch die Lyrik Cilli Martins große Stärke ist, hat sie — gedrängt durch die ‚Kölnische Rundschau‘ und den Greven Verlag — inzwischen etliche gute Prosabeiträge vorgelegt. Was sie mit ihren Arbeiten bezweckt, hat sie selbst einmal wie folgt ausgedrückt: „Es geht mir in meinem Tun in der Hauptsache um die Einstellung zum Nächsten. Wenn sich da nicht vieles grundsätzlich ändert, werden immer wieder Menschen an Menschen leiden.“ Diese Einstellung spiegelt sich in jeder ihrer Arbeiten wider.

Die Dritte im Bunde, Franziska Trier, vollendet am 27. 12. 1975 ihr 70. Lebensjahr. Obwohl Frau Trier, die in ‚Mülheim am Rhein‘, also op der schäl Sick, geboren ist, erst verhältnismäßig spät, nämlich gegen Ende des zweiten Weltkrieges in der Evakuierung am Bodensee zum Mundartschreiben kam, ist sie eine leidenschaftliche Verfechterin ihrer Muttersprache. So lautet einer ihrer Wahlsprüche: „Wer Mundart nicht sprechen und lesen kann, der soll sich eher vom Sport befreien lassen, als das zugeben.“

Franziska (oder Zissi) Trier ist vorwiegend in der Prosa zu Hause. Schon als Kind schrieb sie immer die besten Aufsätze. So lag es nahe, daß sie von Beginn an auch in ihrer Mundartschriftstellerei die Prosa bevorzugte. Mit viel Phantasie begabt, schildert sie Begebenheiten aus dem Alltagsleben alltäglicher Menschen, in denen wohl mancher

Leser eigene kleine Schwächen wiedererkennt. Ihre Verzällcher beziehen natürlich auch hin und wieder ihre sechs Kinder und zehn Enkelkinder ein.

Neben den Alltagsbegebenheiten sind es vor allem religiöse Themen, die sie gerne aufgreift und behandelt. Ein Beispiel dafür ist die hier abgedruckte Nachdichtung aus dem „Buch der Weisheit“.

Außer zahlreichen Veröffentlichungen in Kölner Zeitungen und dem WDR ist ihr 1971 im Greven Verlag Köln erschienenes Bändchen „Ovends am Finster“ zu nennen, in dem über 20 Kurzgeschichten zusammengefaßt sind, die sich meist um Rosen und Rosenliebhaber ranken. Das beleuchtet nebenbei auch ihre Vorliebe für ihren Garten und die Natur.

D'r ale Speicher

vun Ann Richarz

En dunkle Ecke dun de Spenne neste,
De Balkedeck eß fuul un richtig schwatz.
D'r bunte Plunder en de morsche Keste
Hät selverige Schimmel angesatz.

Et fällt d'r Kalk erav en dönne Schieve
Vun schräge Wäng. Et knistert em Gebälk.
Un durch de Retze deit d'r Sturmwind drieve,
En Blom em ale Pott eß längs verwelk.

Hä steit zick Johr un Dag un eß vergesse
Un hät doch einem Minsch ens Freud gebracht.
De Popp donevve, de su ärg verresse,
Hät sicherlich e Kind ens fruh gemaht.

Em ale Schleeßkorv deit et sich bewäge,
En Muus hät en gemeet als Wochestuvv.
De junge Brut de deit sich als dren räge,
Un got gedeihe en d'r Speicherluff.

Ne Desch, drei Bein, et veete avgeresse,
Vöre em Schoß, do litt e rostig Metz
Met Munegram. Wä hät et wahl vergesse?
Wä wor dä Minsch, dä et gebruch etletz?

Ne Zeidungspack met decker Kot gebunge,
Et Neu's we hüek — su Anno dozemol,
De Puletik, Verlore un Gefunge,
Bereech vum Kägelklub: Mer halden Pol!

D'r Rhing dä steig, d'r Zeppelin gekumme,
Ganz Kölle stund zick morgens ald o'm Daach,
D'r Nubbels Heinerich muß drei Dag brumme,
weil hä däit randaleere en d'r Naach.

E Karerad, en Bütt, en Teut, ne Kessel,
En Ovvetrumm, en äde Mutz, en Schöpp,
En holze Lähn vun enem Uhresessel,
Dat alles litt om Speicher, deck verstöpp.

De Trapp noh'm ale Speicher eß verschlesse,
Et Hus — verwonnt — hängk schein op einer Sick,
Dämmöhks do weed et secher avgeresse,
Weil jedes Deil em Leove hät sing Zick.

Do lorsch nit hinger de Fassad *vun Cilli Martin*

Mer süht e Hüsche irgends ligge
em Gröne, herrlich engebett,
de Finstere wie blanke Auge,
Gadingcher vör, su fresch, adrett.
Do denks, he muß et Glöck dren wonne,
et Gädche och su nett parat!
Och Fründ, wie wells do dat dann wesse?
Do lorsch nit hinger de Fassad.

Et deit deer ene Minsch begähne,
Hä groß dich fründlich, laach dich an
un deit sing Späßger met deer drieve.
Mer meint, do köm de Sonn eran.
Doch en sie Hätz kanns do nit lööchte,
do sin de Lade deech gemaht.
Vileech deit hä no enne kriesche.
Do lorsch nit hinger de Fassad.

Dröm, wie sich einer och deit gevve,
wie't drenne ussüht, weiß mer nit,
noch nit ens vun de leevste Minsche,
weil do ne Vörhang zwesche litt.
Wat weed su fies of hingerm Rögge
üvver ne andere geschwad!
Halt doch de Mul, do kanns nix sage,
do lorsch nit hinger de Fassad.

De räächte Frau, wo es se zo finge Us däm Boch der Weisheit üoversatz vum Zissi Trier

De räächte Frau, wo es se zo finge, die Frau, wie medden em Hus dā Desch, dā öndtlich do steht op stabile Bein. Mer kann dran stüsse, hä fällt nit öm, sing Holz es massiv, et beste un schönste. Vill Schröm kritte met un Knuze, un wed bloß noch schöner dovun. Hä steht do für Werkeldag un Sonndag un och Feste wāden dran gefiehr.

Well einer get knuze, dā Desch kann et verdrage. Un für de Aufgabe ze maache esse widder opgerühmp. Häste Moleste, kumm setz dich un kriesch, dā Desch es och für ding Trone do. Häste ens Wot, schleck se nit erav, schlag leever ens op der Desch.

Kütt de Familig met hongerigem Mage, setzt üch ald hin, der Desch es gedeck.

Blome ston drop un lecker ze esse, got Brut un Wasser, e Bierche für der Mann un sonndags ne Wing. Luter got Saache git der Desch, immer gewennt un immer neu.

Am Meddag schingk de Sonn op der Desch, un en Lamp hängk drüvver für et Düster, hell genog, och noch de Stroß zo beschinge, wā spät heimkütt, datte vun wiggem et Leech ald süht. Fromm es dā Desch wie ne Altar, su stehte zweschen der Welt un dām Himmel. Offer wāden drop gebrat, fing wie Weihrauch un och andere. Vum Weihrauch bliet ene Döff un vun de andere Spure vun Stöpp.

Immer parat es dā Desch, ganz ze Deens für jede Deens. Dat et suget

noch git, suget Stabiles en dār chaotische Zick! En Festung gāgen de Angs. — Dā Desch māt kein Gedöns, üvver wai-te ze beede hāt, do kammer vun levve. Aller Auge wāden op der Herrgott, dā Desch hööt de Antwoot, hō gehordt un git. Kutt, leev Minsche un loot üch be-deene. Ja, och für ne Fremde es ald ens Plaaz am Desch.

Brengk für die Feßdäg üvver selver ens Blome met un vun Ostere get Palm! — Un wann ör beim Deschdecke helfe wellt, un hingenoh villeich och beim Spöhle!

Öre Desch wed et üch danke un geove un geove bes zom letzten Dag. Am letzten Dag wed hä noch do ston. Un am letzten Dag wed Sei laache!

Alte Kölner Straßen: Die Glockengasse

In unserer Reihe „Alte Kölner Straßen“ haben wir in früheren Nummern bereits Beiträge über so typische Kölner Altstadtstraßen wie den „Eigelstein“ und die „Sternengasse“ gebracht. Mit einer weiteren mitten im Herzen von Köln liegenden Gasse wollen wir uns heute beschäftigen: der Glockengasse. Einst führte sie in der Verlängerung der Brückenstraße von der Kolumba-Kirche nach Westen bis zur Hämergasse und kreuzte zur Linken als Seitenstraße die Kreuzgasse, Pütz-gasse und Krebsgasse, während sie zur Rechten die Schwert-nergasse und die neue Langgasse schnitt. Heute ist sie selbst durch die nach dem Kriege angelegte Nord-Süd-Straße grausam zerschnitten und in zwei ungleiche Teile getrennt, einen westlichen mit dem 4711-Haus, der Schweizer Ladenstadt und dem neuen Opernhaus, einen östlichen zur Kapelle der Madona in den Trümmern hin. Ihren altgewohnten Zauber und vertrauten früheren Charakter hat die Glockengasse durch Bombenkrieg und Wiederaufbau endgültig verloren. Lohnt es nicht um so mehr, einen Blick in frühere Jahrhunderte zurückzuwerfen und zu hören, was die „Klöckergaß“ dem Kölner einmal bedeutet hat?

Schon im 12. Jahrhundert begegnet uns die Glockengasse in den Kölner Grundbuchakten, den Schreinsbüchern, als „vicus

campanariorum“, als die Straße der Glockengießer und später, nach Erfindung des Schießpulvers, auch der Geschützrohrgießer. Blieben einmal Aufträge größeren Umfangs in diesen beiden Bereichen aus, dann besann man sich auch wieder des einfacheren Handwerks als „Duppengyzer“ und fertigte für Alltag und Küche benötigte eiserne Töpfe.

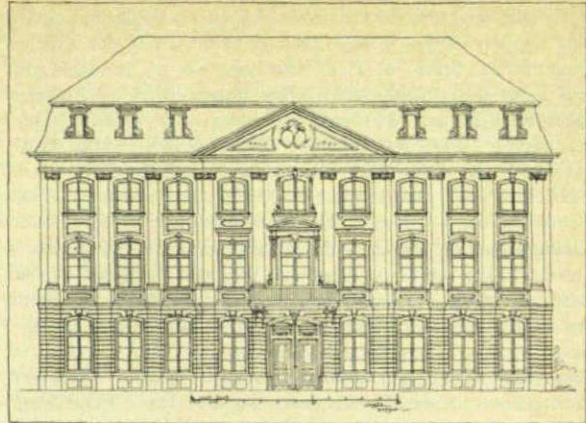
Nach Aussage der alten Schreinsbücher wohnten in den vergangenen Jahrhunderten in der Glockengasse auch immer reiche und wohlhabende Kölner Bürger aus dem Patrizierstand sowohl als auch Handelsherren und Fernkaufleute, dazu hohe reichsstädtische Beamte, angesehene Angehörige des Universitäts- und des Rechtslebens. Sie erbauten hier eine Reihe stattlicher, z. T. palastartiger Patrizierhäuser. Von begüterten Adels- und Patrizierfamilien seien die Grafen und späteren Herzöge von Jülich und die Fürsten von Thurn und Taxis, die Hardefust und die von Geyr, die Familien von Groote und von Heimbach genannt. Ein Stommeler Hof war in der Glockengasse ebenso zu finden wie ein Hürther und ein Schaesberger Hof. Der Gastlichkeit dienten Hotels wie der Wiener Hof, der aber schon vor dem ersten Weltkrieg abgebrochen wurde, und Brauhäuser und Kneipen wie die Gastwirtschaften Keldenich und Pütz, Merzenich und Welter oder das Brauhaus Ecke Glockengasse

und Pützgasse. Im Jahr 1505 war im Eckhaus Glockengasse Nr. 1, zum Scherfgin genannt, sogar Kaiser Maximilian zu Gast, der damals an einem Reichstag im Kölner Gürzenich teilnahm.

Das Patrizierhaus Heimbach in der Klöckergaß wird zuweilen mit dem Abenteurer Casanova in Verbindung gebracht, der einige Monate, um die Mitte des Siebenjährigen Krieges, in Köln gelebt und bei den weiblichen Mitgliedern der gesellschaftlichen Oberschicht wie auch bei denen am kurfürstlichen Hof in Bonn und Brühl Erfolg gehabt haben will. — Ist es schwer, dem italienischen Aufschneider und Memoirenschreiber diese Liebesabenteuer zu widerlegen, so können wir ihn in einem anderen Fall aber glatt der Lüge überführen: Casanova hat nach eigener Aussage bei seinem Kölner Aufenthalt den berühmten Historiker und Zeitungsverleger Professor Ignaz Roderique aufgesucht und in der gastfreundlichen Wohnung des Zeitungsmannes in der Glockengasse, wo sich allabendlich das gebildete Köln und ausländische Besucher zur Konversation einfanden, Unterhaltung gepflegt. Das können wir ihm aber als Aufschneiderei mit Tag und Datum nachweisen. Denn der Herausgeber der „Gazette de Cologne“ war 1760 schon vier Jahre tot und hatte im Kreuzgang des Klarissenklosters an der Schildergasse schon lange sein stilles Grab gefunden, als ihm Casanova seinen Besuch abgestattet haben will.

Es bedarf aber wirklich nicht solcher erfundener Episoden, um die Bedeutung der Glockengasse in früheren Jahrhunderten zu unterstreichen. Neben Kaiser Maximilian und Professor Roderique genügen die Namen des ersten rheinischen Oberpräsidenten nach den Freiheitskriegen, des Grafen von Solms-Laubach, oder des berühmten Juristen Heinrich Gottfried Wilhelm Daniels, Professor an der Universität Bonn und zur Franzosenzeit der Rheinlande 1804 Generaladvokat am Kassationshof in Paris. Oberpräsident Graf Solms-Laubach wohnte in der Glockengasse in den Jahren 1816 bis 1822, und zwar in dem durch den bekannten Kölner Baumeister Nikolaus Krakamp im 18. Jahrhundert neu errichteten Haus Scherfgin. Daniels war Präsident des Rheinischen Apellationsgerichtshofes, des höchsten rheinischen Gerichts, dessen Errichtung in Köln ihm besonders zu danken ist. Seit 1819 betrachtete Professor Daniels diesen Sieg des rheinischen Rechts als einen der schönsten Erfolge seines bewegten Lebens gegenüber den Berliner Bürokraten. Daniels wohnte und starb in der Glockengasse im Haus Nr. 30, das nach seinem Tode im Jahre 1827 dem preußischen Fiskus zufiel und von 1841 bis 1907 als Polizeipräsidium, danach u. a. als Reichsvermögensamt und als Bergrevier diente.

Welche Bedeutung der Glockengasse auch noch vor hundert Jahren zukam, zeigt ein Blick etwa in ein altes Kölner Adreß-



Das von Grootesche Haus in der Glockengasse. — Einst war die Straße reich an solch schönen alten Bauten.



Ein berühmter Bewohner der Glockengasse: Der Graf zu Solms-Laubach residierte als einziger rheinischer Oberpräsident in Köln (1769—1822).

buch nach der Mitte des 19. Jahrhunderts. An Behördenzentren sind da genannt das Königl. Polizeipräsidium und das Königl. Landratsamt, beide im Haus Glockengasse 30 untergebracht und beide dem Präsidenten Geiger unterstehend. — Auf der gegenüberliegenden Straßenseite hatten sich niedergelassen die Königl. Oberpostdirektion — das Restaurant „Alter Posthof“ hielt die Erinnerung daran wach, daß die Thurn und Taxis ihre erste Poststation in Köln in der Glockengasse errichtet hatten —, ferner die Festungsinspektion im Hause Glockengasse 15, daneben das „Conservatorium für Musik“, unter Direktor Hiller und seinem Vertreter Professor Weber arbeitend. Auch das Kaiserlich Französische und das Königlich Italienische Konsulat hatten damals ihren Sitz in der Glockengasse. — Die Lithographische Anstalt von Langen erinnerte daran, daß einige Jahrhunderte zuvor ein anderer bekannter Zunftgenosse in der Glockengasse wohnte: Franz Hogenberg, der gefeierte Kupferstecher und Mitherausgeber des großartigen städtekundlichen Meisterwerks „Civitates orbis terrarum“ von 1572.

Volkstümlicher als die historischen Bau- und Kunstdenkmäler waren zwei andere Häuser der Glockengasse: das hier 1872 erbaute erste städtische Theater und das 4711-Haus der Kölnisch-Wasser-Firma Ferdinand Mühlens, deren Warenzeichen 4711 an die in der Franzosenzeit Kölns durchgeführte Durchzählung der Kölner Häuser erinnert. Wie viele Kölner wissen, daß das heutige Große Haus der Städtischen Bühnen mit seiner Nordfront genau in der Bauflucht des ersten städtischen Theaterbaus in der Glockengasse errichtet wurde? Dieses Haus, nach dem zweiten Brand des Theaters in der Komödienstraße errichtet, beherbergte übrigens bis nach der Jahrhundertwende Oper und Schauspiel gemeinsam, bis 1902 das Opernhaus am Ring errichtet wurde. Im Zweiten Weltkrieg fiel das Schauspielhaus in der Glockengasse 1942 dem Bombenkrieg zum Opfer.

Kirchlichen und sozialen Zwecken diente in der Glockengasse das ebenfalls im Feuersturm des Zweiten Weltkrieges untergegangene Karl-Joseph-Haus. In diesem Zusammenhang müssen wir auch des in der Franzosenzeit Kölns aufgehobenen ehemaligen Klarissenklosters „Maria im Tempel“ gedenken, das Georg Braun, der Autor des berühmten Städtebuches „Civitates orbis terrarum“, 1572, wegen seiner schönen Kirche und des herrlichen Konventshauses gerühmt hat. Ein Kölner Bürgermeister legte persönlich den Grundstein zum Neubau der Kirche, und der Rat der Stadt stiftete zusätzlich 10 000 große Ziegelsteine. 1639, mitten im Dreißigjährigen Kriege also, bedankten sich die frommen Schwestern durch die Errichtung eines Krankenhauses in der Glockengasse. Nach der Aufhebung

des Klosters 1802 erwarb die jüdische Gemeinde Kölns den westlichen Teil mit der Klosterkirche und hielt hier bis zur Fertigstellung der von Dombaumeister Zwirner an gleicher Stelle erbauten Synagoge ihren Gottesdienst. Die Synagoge in maurischem Stil 1859–61 erbaut, war ein Geschenk des Barons Abraham von Oppenheim an seine jüdischen Glaubensgenossen. An ihrer wesentlich einfacher gehaltenen Vorgängerin war übrigens Isaak Offenbach, der Vater des 1819 in Köln geborenen Komponisten Jacques Offenbach, als Chasan tätig.

Die neue Synagoge schien für Jahrhunderte gebaut, aber in der berüchtigten „Kristallnacht“ des 9. November 1938 fiel sie zusammen mit den anderen jüdischen Gotteshäusern Kölns in der Roon- und der St. Apernstraße, in Mülheim, Deutz und Ehrenfeld feiger Brandstiftung zum Opfer.

Unser Rückblick wäre nicht vollständig, wollten wir nicht wenigstens kurz der „Permanenten Industrie-Ausstellung“ gedenken, die seit der Mitte des 19. Jahrhunderts in Haus Nr. 5 ihre Stätte fand, oder der Rheinischen Musikschule, die in Haus Nr. 13 ihr zeitweiliges Domizil hatte.

So ziehen die Jahrhunderte Kölner Geschichte, gekennzeichnet durch Geschlechter und Familiennamen aus der Glockengasse an uns vorüber: die Hardefust und die von Grootte, die Heimbachs und die von Geyr, die Krakamps und die Mühlens, die von Fürstenberg und die von Oppenheim, die Grafen Schaesberg und die Juristenfamilie Kyll, ein Solms-Laubach und ein Gottfried Daniels. Alle diese Bewohner der Glockengasse verkörpern durch Namen und Tätigkeit ein gutes Stück Kölner und rheinischer Geschichte, sie alle rufen im alten Kölner freundliche und wehmütige Erinnerungen an vergangene Episoden stadtkölnischer Vergangenheit wach.

WEITERE KUMEDE-AUFFÜHRUNGEN

Samstag, 18. Oktober 1975 20 Uhr
Sonntag, 19. Oktober 1975 17 Uhr
Samstag, 25. Oktober 1975 20 Uhr
Sonntag, 26. Oktober 1975 17 Uhr
Samstag, 15. November 1975 20 Uhr
Freitag, 21. November 1975 20 Uhr
Samstag, 22. November 1975 20 Uhr
Samstag, 29. November 1975 20 Uhr
Sonntag, 30. November 1975 17 Uhr

im Theatersaal des Agnes-Hauses, Köln,
Weißenburgstr. 14 (U-Bahn Ebertplatz)

Es ist jetzt gerade 30 Jahre her

daß aus der größten und volkreichsten Stadt am Rhein am Ende eines unseligen Krieges ein Trümmerhaufen geworden war, daß von einst 760 000 Einwohnern nur noch etwa 40 000 inmitten einer Schuttmasse von 14 Millionen Kubikmetern übriggeblieben waren, daß die letzte Brücke über den Rhein, die Köln mit dem übrigen Deutschland verband, die Hohenzollernbrücke, von den vor feindlicher Übermacht zurückgehenden deutschen Truppen gesprengt wurde . . .

Erinnern wir uns noch einmal kurz an die Schicksale und Ereignisse des Jahres 1945! Die meisten von uns haben sie ja gar nicht in Köln, sondern irgendwo fern der Heimat in der Evakuierung erlebt und erst später vom Hörensagen erfahren, wie es eigentlich gewesen ist. Versuchen wir deshalb, den Verlauf des Jahres 1945 in zeitlicher Reihenfolge zusammenzustellen:

Das letzte Kriegsjahr, 1945, hatte nicht gut angefangen. Seit der Invasion am 6. Juni 1944 waren Amerikaner und Engländer, Franzosen und Kanadier an der Westfront in unaufhaltsamem Vormarsch gegen die Reichsgrenze vorgeückt. Trotz nachhaltigen Widerstandes der deutschen Verteidigung, die den Alliierten an Waffen und Munition, an Panzern und in der Luft hoffnungslos unterlegen war, konnte der Feind am 11. September 1944, 18.05 Uhr bei Prüm in der Eifel die Grenze nach Deutschland erstmals überschreiten. Am 21. Oktober ging nach schweren Kämpfen Aachen verloren. Die deutsche Abwehrfront an der Roer konnte jedoch noch gehalten und die erwartete amerikanische Großoffensive gegen Köln und den Rhein durch die Ardennenoffensive der Deutschen seit dem 16. Dezember verzögert werden.

Aber zu Jahresbeginn 1945 stand bereits fest, daß diese letzte deutsche Offensive aus Mangel an Treibstoff für die Panzer und an der Luftüberlegenheit der Alliierten gescheitert war. Auch waren jetzt die letzten deutschen Reserven verbraucht. Als die Briten am 8. Februar im Reichswald bei Kleve und die Amerikaner am 23. Februar an der Roerfront zum Großangriff antraten, stand der Weg an den Rhein ihnen offen. Zwar erließ Gauleiter Grohé in Köln am 28. Februar als Reichsverteidigungskommissar einen letzten Aufruf zum Widerstand gegen die vorrückenden Feindheere in letzter Stunde, zwar schrieb der großmäulige WB noch am 2. März, daß Partei und Wehrmacht mit großer Tatkraft alles zur Verteidigung Kölns vorbereitet hätten. Doch um diese Zeit hatten amerikanische Panzerverbände bereits auf breiter Front die Erft überschritten. Auf den letzten 20 km bis zur Stadtgrenze Kölns fanden sie nur noch vereinzelt hinhaltenden Widerstand.

Es hätte fürwahr des Terrorangriffs auf Köln am 2. März nicht mehr bedurft, um die todwunde Stadt, in der über 40% der Häuser zu Ruinen ausgebombt und völlig zerstört waren — in der Altstadt waren sogar 90% aller Wohnungen zerstört — sturmreif zu machen. Es wäre auch so nicht mehr zu dem vom Feind erwarteten langen Ringen um die rheinische Metropole gekommen, für deren Eroberung die Amerikaner starke Kräfte zusammengezogen hatten. Fast möchte man sagen: „Es gab nichts mehr zu verteidigen!“

Das linksrheinische Köln war am 6. März bereits in amerikanischer Hand. Der Wehrmachtsbericht allerdings meldete erst am 8. März: „Auf dem westlichen Rheinufer wird noch in den

Trümmern von Köln „gekämpft“. Aber zu diesem Zeitpunkt hatten die Amerikaner bereits die Rheinbrücke bei Remagen genommen und auf der rechten Rheinseite den ersten Brückenkopf bilden können.

Der Monat März des Jahres 1945 wurde für die rund 30 000 bis 40 000 in Köln verbliebenen Deutschen zu einer Zeit, die sie nie mehr in ihrem Leben vergessen haben. Der Krieg war für sie zu Ende, aber der Frieden noch nicht gewonnen. Am anderen Ufer des Stromes standen auf der rechten Rheinseite noch wochenlang deutsche Truppen in Verteidigungsstellungen. Aber die Amerikaner stießen aus ihrem Brückenkopf nicht, wie erwartet, nach Norden, sondern durch das Siegtal und den Westerwald scharf nach Osten vor, drehten dann erst nach Norden und vereinigten sich mit den nördlich des Ruhrgebiets über den Rhein gegangenen Truppen zur Einschließung des Ruhrkessels, bei dessen Kapitulation sie allein hier etwa 350 000 Gefangene machten. Erst jetzt war für das Rheinland der Krieg zu Ende. Der Krieg, aber nicht die Not.

In Köln und am Rhein kennzeichneten auch jetzt noch Hunger und Kälte, Krankheiten und Entbehrungen, Arbeits- und Obdachlosigkeit die nächsten Monate und Jahre. Die allgemeine Hoffnungslosigkeit nahm noch zu, als am 20. Juni die Amerikaner im Zuge der endgültigen Besatzungszonen vom Rhein abzogen und die Engländer fortan viele Jahre die Besatzung stellten. Mit den amerikanischen Soldaten hatten sich die Kölner besser verstanden als mit den hochnäsigen auftretenden Engländern, denen ihr Oberbefehlshaber, Feldmarschall Montgomery, in einem Fraternisierungsverbot sogar das

Sprechen mit Frauen und Kindern untersagte. Schwer lastete auch die Unge-
wissenheit auf den Kölnern, was nun werden sollte. Zeitungen gab es in Köln im März 1945 keine. Deutsche Blätter waren zuletzt in den ersten Märztagen erschienen, die erste Nummer der Besatzungszeitung „Kölnischer Kurier“, kam erstmals am 2. April als Wochenzeitung heraus, die Nummer 2 am 9. April, Nummer 3 am 16. April usw. In diesen mittlerweile sehr selten gewordenen Zeitungsnummern können wir einmal nachblättern, wie es denn damals, vor 30 Jahren, in Köln und am Rhein ausgesehen hat.

Die Amerikaner äußerten selbst Entsetzen, als sie sahen, was der Bomben-
angriff aus dieser einst so blühenden Stadt gemacht hatte: „Köln ist heute einer der großen Trümmerhaufen der Welt . . . Von der Zerstörung kann sich kaum jemand, der nicht dort gewesen ist, eine Vorstellung machen . . . Hitler und Himmler haben es fertiggebracht, eine der schönsten Städte der Welt in einen gigantischen Trümmerhaufen zu verwandeln . . .“ So ein Sonderbericht des „Kölnischen Kurier“ in Nr. 2 vom 9. April.

In Nr. 1 lesen wir, daß unter der Aufsicht der Militärregierung die Zivilverwaltung in Köln wieder aufgebaut werde, daß Anfang April wieder 150 Bäckereien geöffnet waren, daß das deutsche Polizeiwesen von Grund auf neu aufgebaut werde. — Alle über 12 Jahre alten Personen hätten sich zur Registrierung zu melden. Nur sie erhielten Lebensmittelkarten. — Gemüse gab es nur zweimal in der Woche. Die Bevölkerung wurde aufgerufen, möglichst viele Kleingärten anzulegen und auf das Essen von Kartoffeln zu verzichten und sie stattdessen als Setzkartoffel zu verwenden (K. K. Nr. 1 vom 2. 4. 1945).

„Insgesamt hatte Köln über zweitausend Flugabwehralarne“ heißt es im K. K.

vom 9. 4. 45. Nach einigen hundert schweren Bombenangriffen sei die Stadt jetzt „ein gigantischer Dschungel“, in dem die Bevölkerung eines Stadtteils nichts von der anderen wisse.

42.000 Kölner waren seit dem 7. April der von der Militärregierung angeordneten Registrierung nachgekommen, darunter 2.260 Kinder über 12 Jahren (K. K. Nr. 3 vom 16. 4. 45).

Am 21. April meldet der K. K., daß eine Reihe von Straßen in Köln wieder mit ihrem ursprünglichen Namen benannt worden sei, so der Horst-Wessel-Platz als Rathenauplatz, der Schlageterplatz als Rudolfplatz, die Winterbergstraße als Eintrachtstraße usw.

In der gleichen Nummer gibt die Stadtverwaltung bekannt, daß alle Versuche, die für den Aufbau und die Sicherung der Ernährung erforderlichen Arbeitskräfte auf dem Wege freiwilliger Meldung zu erhalten, erfolglos waren. Darum sei ab 20. April die Meldepflicht für alle noch nicht in Arbeit stehenden Personen zwischen 16 und 60 Jahren eingeführt worden. Sie haben sich jeweils um 8 Uhr morgens „in Arbeitskleidung mit Schaufeln, Spaten oder Kreuzhacken“ an bestimmten Meldestellen einzufinden. Zuwiderhandelnde haben strengste Strafen und Entziehung der Lebensmittelkarten zu erwarten.

Am 5. Mai veröffentlicht der K. K. „neue Ausgeh- und Reisebeschränkungen“ für den Regierungsbezirk Köln. Von 9 Uhr abends bis 5 Uhr morgens besteht Ausgehbeschränkung und Verdunkelungspflicht. (Es ist ja immer noch Krieg in Deutschland.) Von 5 Uhr morgens bis 9 Uhr abends dürfen Zivilisten sich innerhalb eines Umkreises von 6 km von ihrem registrierten Wohnort frei bewegen.

„Bedingungslose Kapitulation Deutschlands“ meldete der K. K. in Nr. 7 vom 12. Mai. Auf der ersten Seite. Und auf

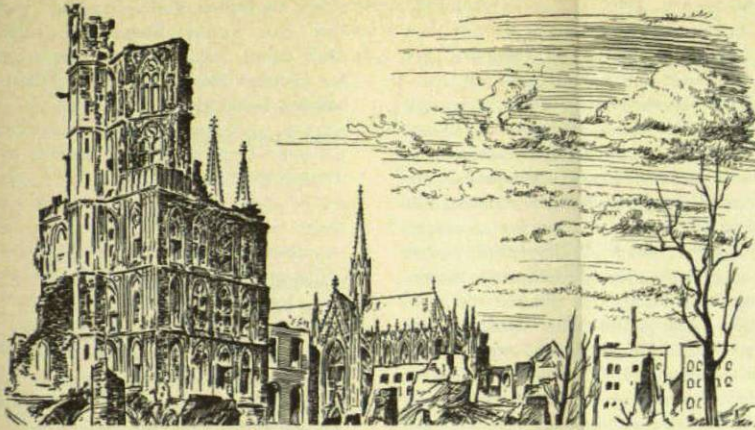
Seite 4 finden wir ein Bild des früheren Kölner Gauleiters mit der Bildunterschrift „Grohe ergriff die Flucht“. Im Innern des Blattes steht ein Aufruf der Stadtverwaltung, daß sie von der Militärregierung ermächtigt sei, ab sofort „alle Reichs- und Staatssteuern einzuziehen . . . Bis auf weiteres sind alle Zahlungen in bar zu leisten . . . Alle Rückstände sind sofort fällig“.

Am 19. Mai erfahren wir, daß die Militärregierung die Erlaubnis erteilt hat, in der Stadt wieder einen Postverkehr einzurichten. „Dieser Verkehr wird der Militärensensur unterworfen sein“ (K. K. Nr. 8 vom 19. 5. 45).

In der gleichen Nummer 8 erfahren wir: „Zivilpersonen dürfen den Rhein von Westen nach Osten unter keinen Umständen für persönliche Zwecke überschreiten.“ Von Osten nach Westen dürfen den Rhein nur solche Personen überqueren, die dort ihre Wohnung hatten und für immer zurückkehren wollen. Sie „haben sich bei Prüfstellen am Ostufer der Brücke zum Verhör, Entlassung und Ausstellen der nötigen Papiere zu melden“. — Interessant ist in dieser Nummer auch die Bekanntgabe einer von der Militärregierung erlassenen Geschwindigkeitsbeschränkung: „Kein Zivil-Kraftfahrzeug darf in Städten und dicht besiedelten Gegenden schneller als 32 km pro Stunde fahren . . . Bei Zuwiderhandlung werden die Kraftfahrzeuge beschlagnahmt“ (K. K. Nr. 8 vom 19. Mai 1945).

Der K. K. Nr. 10 bringt am 2. Juni die Nachricht, daß die Besatzungsmacht einen „Militärdistrikt Rheinprovinz“ mit eigener Zivilverwaltung unter dem früheren rheinischen Oberpräsidenten Dr. Hans Fuchs einrichten werde.

„Köln wird wieder Großstadt“ heißt die Überschrift zu einem Bericht über die bisherige Aufbauarbeit der unter Dr. Konrad Adenauer hart arbeitenden



Köln 1945: Altermarkt und Rathausurm. Federzeichnung von Heinrich Schröder. Aus „Colonia deleta“, Balduin Pick-Verlag.

deutschen Stadtverwaltung. — Unter anderem erfahren wir, daß man mit fünf einfachen LKWs neuerdings wieder eine provisorische Müllabfuhr eingerichtet hat, daß am 24. Mai der erste Personenzug den Kölner Hauptbahnhof verlassen habe und von Köln nach Pulheim gefahren sei. Auch wolle man auf freiwilliger Basis in Köln Kinderhorte einrichten.

„Seit dem 1. Juni fährt in Köln wieder die Straßenbahn“, meldet der K. K. am 9. Juni. Links- und rechtsrheinisch gebe es wieder zwei Linien. Drei Omnibuslinien dienten dem Verkehr zwischen Junkersdorf und dem Opernhaus, vom Zugweg über Bickendorf nach Merheim linksrheinisch und von Bickendorf zur Marienburg.

Weniger Freude dürfte bei der Bevölkerung die Meldung des K. K. vom 16. Juni ausgelöst haben, daß die Amerikaner sich aus den Regierungsbezirken Köln, Aachen und Düsseldorf zurückziehen und Truppen der 21. britischen Heeresgruppe hier die Besetzung

übernehmen würden (K. K. Nr. 12 vom 16. 6. 45). Am 21. Juni erfolgte im Rahmen eines feierlichen Flaggenwechsels bei Militärmusik die Übergabe der Besatzungsmacht von den Amerikanern an die Briten. In der Nummer 13 des K. K., die die Meldung darüber brachte, zeichnete erstmals die britische Besatzungsbehörde als Herausgeber der Zeitung anstelle der amerikanischen 12. Heeresgruppe (K. K. Nr. 13 vom 23. 6. 1945). Am 10. Juli überrascht der Kurier seine Leser mit der Veröffentlichung eines Bildes von Oberbürgermeister Konrad Adenauer. Anlaß war ein Interview Adenauers, in dem er dem britischen Korrespondenten der amerikanischen Nachrichtenagentur United Press seine Meinung über die Gestaltung der politischen und wirtschaftlichen Zukunft Deutschlands darlegte. — Ebenfalls gab er dem K. K. in dieser Nummer Einblick in die Probleme der Stadt Köln aus den Erfahrungen seiner alten und neuen Oberbürgermeisterzeit (K. K. Nr. 16).

„Über 3000 Kinder der Grundstufe werden am Montag, dem 23. Juli zur Schule gehen, die Sechsjährigen zum erstenmal in ihrem Leben, die anderen nach einer Unterbrechung von fast einem Jahr . . . Vorläufig werden 20 Schulen auf der linken Rheinseite Kölns eröffnet, in denen 98 Lehrkräfte den Unterricht erteilen. Auf der rechten Rheinseite der Stadt fehlen zur Zeit noch Räume und Lehrer . . .“ (K. K. Nr. 17 vom 17. Juli 1945).

„Kölner! Wollt Ihr zum ersten Male seit zwölf Jahren freiwillig helfen?“ fragt Oberbürgermeister Adenauer seine Mitbürger, als er sie um Hilfe für die Heimkehrer aufruft. „Söhne Kölns kehren heim in die Trümmer ihrer Vaterstadt, ihrer Existenz und oft genug auch zu den Trümmern ihrer Familien“ (K. K. Nr. 18 vom 24. Juli 1945). — Auf der gleichen Seite wird ein Feldzug gegen Schwarz- und Schleichhändler angekündigt, die eine ernsthafte Störung der Lebensmittelverteilung verursacht hätten. — Endlich wird für die folgenden Tage der durchgehende Zugverkehr Köln-Koblenz mit täglich drei Zugpaaren bekanntgegeben. — Einen Markstein in der Zeitungsgeschichte des ersten Nachkriegsjahres stellt die Tatsache dar, daß auf der 4. und letzten Seite dieser Nummer des Kurier eine halbe Seite für Kleinanzeigen freigemacht wurde, für Todesanzeigen im Fließsatz und Kleinstformat, für geschäftliche Anzeigen, Such-, Praxis- und Unterrichtsanzeigen und den Stellenmarkt.

Neben dieser neuen Möglichkeit sich wieder des Anzeigenteils einer Zeitung bedienen zu können, empfanden die Kölner als weitere Verbesserung ihrer Informationsinteressen die Tatsache, daß der Kölnische Kurier von Nr. 19 an zweimal in der Woche, am Dienstag und Freitag, erschien. Am 7. August teilte Oberbürgermeister Adenauer auf

der Lokalseite mit, daß der Kurier nunmehr unter deutscher Redaktion und demnächst auch in neuem Gewande erscheinen werde. „Von Herzen freuen wir uns dieses Fortschritts.“ — Kölns Einwohnerzahl sei mittlerweile — am 6. August 1945 — auf 320 000 Köpfe angewachsen (K. K. Nr. 21 vom 7. 8. 45).

Am 14. August schuf der Kurier auf seiner dritten Seite sogar Raum für ein Gedicht von Lis Böhle, für ein Grußwort von Professor Schneider-Clauß an seine Kölner und für einen kurzen Nachruf auf Peter Mühlens, den verstorbenen Inhaber des Hauses „In der Glockengasse Nr. 4711“. — Nr. 24 berichtet vom Wiederbeginn des Kölner Musiklebens und vom Wiederaufbau der Südbrücke. — Mit Shakespeares Sommernachtstraum begann — wie wir Nr. 25 des Kurier entnehmen können — auch das Kölner Theaterleben wieder. Prof. Dr. Herbert Eimert berichtet in einem ausführlichen Dreispalter u. a. über die mitwirkenden Künstler: Wilhelm Pilgram und Alois Gang, Friedel Münzer und Else Veith, Heinz Pauels und Elisabeth Urbaniak. — Erstmals ist in dieser Nummer auch die Auflage des Kölnischen Kurier angegeben: 400.000 Exemplare Druckauflage. — Am 24. August beschäftigt sich der Kurier mit einer Bestandsaufnahme der Schäden am Kölner Dom aus der Feder von Dr. Hans Schmitt.

Beenden wir unseren Rückblick auf die Zeit vor 30 Jahren kurz mit der Durchsicht der im September 1945 erschienenen Kurier-Nummern unter dem Blickpunkt stadtkölnischer Interessen: Am 7. September erfahren wir in Nr. 30 des Kölnischen Kurier, daß die Autobahn Köln-Düsseldorf nach Errichtung einer Ersatzbrücke über die Wupper bei Opladen nun wieder durchgehend befahrbar wird. — Dreihundert Trauungen habe allein das Kölner Standesamt

seit dem 1. April vollzogen, meldet die Nummer davor. — Einen ausführlichen Beitrag über die am 2. September 1945 im Kölner Kolpinghaus getätigte Gründung der rheinischen CDU bringt die Nr. 31 des Kurier vom 11. September. „Joachim Liman, Leiter unserer Bühnen“ ist ein Beitrag überschrieben, in dem der beliebte Bühnenfachmann mit Bild und Text in Nr. 32 vom 14. 9. 1945 vorgestellt wird. — Überhaupt wächst unter der nunmehr deutschen Redaktion des Kurier der Bildteil der Zeitung: Am 7. September wird ein Bild von Erzbischof Dr. Josef Frings bei seiner Ankunft zur Bischofskonferenz in Fulda gezeigt. Am 18. September lernt der Kurier-Leser den ersten Regierungspräsidenten Kölns nach Kriegsende in Wort und Bild kennen: Dr. Clemens Busch. — In späteren Nummern folgen Bilder vom Beigeordneten Dr. Ernst Schwering und vom ersten Präsidenten der Kölner Industrie- und Handelskammer nach dem Krieg: Dr. Robert Pferdenges.

Daß in der Kölner Altstadt schon wieder 50 Briefträger die Post austragen, erfährt der Leser am 18. September; daß der Rhein in seiner ganzen Länge von Mannheim bis zur Nordsee ab 1. Oktober wieder von Schiffen befahren werden kann, meldet der Kurier in Nr. 35 gleichzeitig mit der Nachricht, daß Köln und Hamburg in Zukunft als Nordwestdeutscher Rundfunk ein gemeinsames Programm ausstrahlen werden.

Schließen wir unseren Rückblick mit zwei tröstlichen Nachrichten: Der britische Oberkommandierende Feldmarschall Montgomery habe das Umgangsverbot zwischen Engländern und Deutschen aufgehoben, erfahren wir am 28. September auf der ersten Seite des Kölnischen Kurier. Zwei Nummern vorher lesen wir sogar einen Zweispalter

„Vom kölnischen Volksschauspiel“ und über das Kölner Mundartschrifttum. Aber damit wollen wir uns dann in der nächsten Nummer unserer „Mitteilungen“ beschäftigen.

(Fortsetzung folgt)

Fremdarbeiter

Chanson von Albert Schneider

1. Ne „Ali“ kom us Morgenland
sträuf von de Schohn d'r Wünstensand
un ging als Stroßekehr'r.
Doch singe Scheich wor besser drahn,
dä kom glich em Mercedes ahn
un wohd Haupaktionär.

Mer ahm Exempel süht,
wie sich dat Dinge driecht.

Refrain:

Oh Ali, leeven Ali,
do beß jitz bei uns Boss.
Loss Oel doch widder fleesse,
wat nit su ärg vill koss.
Oh Ali, leeven Ali,
wie dat em Levve geiht!
Do sitz jitz fing em Sessel,
mer dun de Frembarbeit.

2. Zor Zick, als Gass he engestallt,
fohlt Ali sich bahl wohlbestallt,
weil hä sing Nüssele kräg.
Leef hä als Minsch och veerter Klass,
su maht im doch et Schaffe Spaß,
wann hä d'r Dreck uns fäg.

Doch't kom en scharfe Kröm,
die driecht dat Dingen öm.
Oh Ali, leeven Ali etc.

3. Et Weetschaffswunder eß vörbei.
D'r Wind blös nit wie eins em Mai.
Uns Glöck eß fottgerollt.
D'r Oelhahn wohd höhsch zogedriecht;
Et Fleisch em eige Saff no briet.
Dat ha'mer nit gewollt.

Dä ärme Ali ging;
dä richte driecht dat Ding.

Refrain:

Oh Ali, leeven Ali etc.

Als noch der Urwald rauschte ...

Wie Rodenkirchen, Weiss und Sürth entstanden

Wenn die römischen Legionäre auf der zweifellos schon zu ihrer Zeit sehr alten Bonner Landstraße von Wesseling nach Köln oder in der entgegengesetzten Richtung zogen, sahen sie zu beiden Seiten nur Wald. Das aber war regelrechter Urwald, der sich mit gewaltigen Bäumen und teilweise fast undurchdringlichem Unterholz einerseits dem Rhein und andererseits dem Vorgebirge entgegendehnte.

Ein versumpfter Rheinarm, dessen Spur auch heute noch deutlich im Gelände wahrzunehmen ist und zahlreiche andere Rinnen durchzogen ihn, die sich teilweise bei jedem stärkeren Hochstande des Stroms wieder mit Wasser füllten. Und nur an sehr wenigen Stellen war der Urwald westwärts der Bonner Landstraße gelichtet, mit wahrhaft waldverloren dort liegenden Siedlungen — wie beispielsweise Meschenich —, aus denen sich erst Jahrhunderte später, das heißt in der fränkischen Zeit, rechte Dörfer entwickeln sollten.

Mit einem mächtigen Bogen umfaßte der Rhein dieses Urwaldgebiet. Von Süden heranströmend, nahm er kurz hinter Wesseling die scharfe Kehre gen Osten und verblieb mehrere Meilen in dieser Richtung, um dann dort, wo heute das Dorf Weiss gegenüber Zündorf liegt, mit einer weiteren scharfen Kehre nordwärts nach Köln zu fließen. Wenn aber von hier aus römische Kriegsschiffe oder auch Lastschiffe den entgegengesetzten Weg, also stromaufwärts, gefahren kamen, sah deren Besatzung auf dem linken wie auf dem rechten Rheinufer nichts anderes als das, was die Legionäre beiderseits der Bonner Landstraße erblickten, nämlich Wald und nochmals Wald.

Nun mag daran erinnert werden, daß damals das rechte Rheinufer bis zu den bergischen Höhen hin von den Römern aus strategischen Gründen menschenleer gehalten wurde. Es lag ja in ihrem Interesse, daß sich dort keine Germanen ansiedelten. Nichtsdestoweniger konnte dieses Gebiet, trotz seiner starken Verwilderung und Versumpfung, von feindlichen Heerscharen verhältnismäßig leicht durchquert werden, wenn diese südwärts von Köln einen Einbruch ins Linksrheinische planten. Und dies war der Grund, weshalb die Römer zweifellos an bestimmten strategisch wichtigen Punkten des linken Rheinufers stark befestigte Gehöfte anlegten, die sie — wie wir vermuten — zuverlässigen Veteranen und damit kriegserfahrenen Leuten übergaben. Diese hatten dann die Aufgabe, das gegenüberliegende Ufer dauernd unter Kontrolle zu halten und sofort zu melden, wenn dort der Feind auftauchte. Auf diese Weise mögen Rodenkirchen, Weiss und Sürth entstanden sein. Bodenfunde haben jedenfalls bewiesen, daß zum mindesten das erstere und das letztere schon zur Römerzeit bestanden. So fand man 1923 in der Rodenkirchener Gartenstraße beim Kabellegen vor dem Neubau Nagelschmidt ein römisches Brandgrab, das zahlreiche Beigaben — Gläser, Bronzegriffel, Schreibfeder, Handspiegel — aus der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts enthielt (außerdem eine Münze des Marcus Aurelius und der Faustina der Älteren). In Sürth grub man auf dem nunmehr Jüngerschen, vormal Boeseschen Grundstück (Hauptstraße 198) zwei steinerne Kistengräber der Römerzeit aus. Das Kleinere davon barg einst offensichtlich

die Gebeine eines Kindes; denn man fand in ihm die etwa 10 cm große tönerne Nachbildung eines Hahnes, der im Inneren mit Steinchen gefüllt war (also ein Spielzeug; schüttelte man den Hahn, so gab es ein rasselndes Geräusch). Was dagegen Weiss betrifft, gibt es keinen direkten Beweis, daß dieses schon zur Römerzeit bestand. Immerhin führte damals bereits ein Weg dorthin; und dies läßt darauf schließen, daß an dessen Endpunkt — also dort, wo er den Rhein erreichte — ein Gehöft gelegen war.

Die weitere Entwicklung dieser drei Orte bleibt auf Jahrhunderte hin ungewiß, ebenso wie die Bedeutung ihrer wahrscheinlich erst in fränkischer Zeit entstandenen Namen. Gewiß befand sich zu Rodenkirchen bereits zur römischen Zeit ein christliches Gotteshaus, das nach einer 1709 angeblich aus einem alten Missale entnommenen Überlieferung der Kölner Bischof Severin (384–403) konsekriert haben soll. Nebst den dort schon bestehenden Gehöften, wurde dieses Gotteshaus und der zugehörige Kirchhof dann in fränkischer Zeit zum Mittelpunkt einer allmählich sich immer stärker ausdehnenden Rodung, die dem Ort den Namen gab. „Rodenkirchhof“ wird er 989 urkundlich zum erstenmal genannt. Ein Menschenalter später geschieht dies auch mit Sürth und Weiss. Während Rodenkirchens Namen jedoch leicht zu enträtseln ist, fällt dies bei jenen beiden Orten schwieriger. Sürth, dessen Name im Laufe der Jahrhunderte manche Wandlung erfahren hat, lautete 1059 Soretha, 1067 Sorethe, 1155 Sordin und 1215 Soride. Man führt ihn einerseits auf das althochdeutsche *sur* (sauer) und anderer-

seits auf das lateinische *soredum* (Schmutzort) zurück. In beiden Fällen mag der Name dadurch entstanden sein, daß der hochgelegene Urkern des Ortes von saurem oder sumpfigem Gelände umgeben war. Bei Weiss dagegen steht es wohl einzig fest, daß dieser Ortsname nichts mit der entsprechenden Farbbezeichnung zu schaffen hat. Ob er zwar von dem althochdeutschen *wisa* (Wiese) herzuleiten ist, kann ebenso bezweifelt werden, wie wenn man ihn mit dem lateinischen *vicus*, gotisch *veih*s (Dorf), in Zusammenhang bringt.

Goswin Peter Gath †

Un dä Kunibäätpötz (von Sanitätsrat Peter Felten im Dezember 1943)

*Ehr kölsche Kinder fähn un noh,
Passt got ens op un hööt mer zo!
Denn wat ich üch ze sagen hann,
Dat geiht üch allemolde an.*

*Zint Kunibäätt ess halv kapott,
Un drenn dä Pötz es ganz verstoppt.
„Wo kumme jitz, no saht et meer,
De kölsche kleine Kinder her? —*

*Denn dat weiß jede kölsche Quant,
Daß eß bekannt bei uns em Land,
De kölsche Ströpp met Hoot ov Mötz
Sin kummen he us unsem Pötz.*

*Un jitz sin mer en der Gefahr,
Dat eß fö jede Kölsche klor,
Wenn unse Pötz kei Wasser jitt,
En Kölle mer kein Kinder kritt.*

*Dröm Kölsche groß un Kölsche klein,
Stedt all ör Köpp ens beienein
Un üverläht, we Kunibäätt
Un singe Pötz erneuert weed.“*

*Uns' Kölle darf net ungerjon.
Sing Sprooch un Aat, die moß bestonn.
Dä kölsche Boor met singem Dom
Hält fass zom Rich am deutsche Strom.*

Alt-Köln zu Besuch im westfälischen Münsterland

Drei große bequeme Reiseomnibusse mit rund 125 Mitgliedern des Heimatvereins Alt-Köln starteten am Sonntag, dem 14. September 8 Uhr morgens vom Breslauer Platz in Köln zur Fahrt ins Münsterland. Frau Christel Philippsen, Willi Reisdorf und Walter Anderle, bei dem als Schatzmeister des Heimatvereins die Organisation und finanzielle Abwicklung der Fahrt lag, hatten die Führung je eines Busses übernommen und brachten die Teilnehmer auf die Minute pünktlich nach Schloß Cappenberg, wo Dr. Hasenberg nach kurzer Begrüßung eine Einführung und Begründung für die Jahresfahrt ins Westfälische gab, vom Freiherrn vom und zum Stein und seinen Beziehungen zu Köln und dem Kölner Dom und vom Praemonstratenserorden und seiner Gründung durch den Kölner Stifftsherrn Norbert von Xanten erzählte.

Eine große Freude war es, von Museumsdirektor Dr. Appuhn im Festsaal des im ehemaligen Stiftsgebäude untergebrachten Dortmunder Museums für Kunst und Kulturgeschichte persönlich begrüßt zu werden. Sein prächtiger Vor-



Dieser ausdrucksstarke Kopf des Freiherrn vom Stein, der seinen Lebensabend in Cappenberg verbrachte und den der Künstler Schnorr von Carolsfeld in seine Gemälde von Barbarossas Tod einfügte, machte auf die Besucher des Museums überaus starken Eindruck.

trag über Cappenberg und den Minister a. D. vom Stein war die schönste Sinngebung für den Jahresausflug von Alt-Köln und die Wahl unserer Fahrtziele. Wir werden Cappenberg mit seinen reichen Museumsschätzen und seinem lebenswürdigen Hausherrn so rasch nicht vergessen.

In Schloß Nordkirchen gab zunächst Willi Reisdorf eine kurze geschichtliche Einführung. Dann machte der kunstsinige Restaurator des Schloßes mit den Kostbarkeiten des „westfälischen Versailles“ bekannt.

Das Hotel Westermann hatte alles aufgeboden, um die nun schon müden und hungrigen Fahrtteilnehmer mit einem ausgezeichneten, reichlichen Mittagessen wieder „auf die Beine zu bringen“. Denn auf dem Nachmittagprogramm standen noch die Kreisstadt Lüdinghausen, die Wasserburg Vischering und für ganz Unentwegte noch ein Abstecher in Westfalens Hauptstadt.

Der schöne und erlebnisreiche Tag fand seinen fröhlichen Abschluß bei den Klängen der Kapelle Stille, die mit ihren ansprechenden alten Liedern und Melodien für die richtige Stimmung sorgte und Jung und Alt von Herzen erfreute.